

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 7

Artikel: Des Kriegers wahres Gesicht
Autor: Albin, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit ihnen sympathisierenden Professoren zu brandmarken, unterliess es, auf die eigentlichen Ursachen hinzuweisen. Die Diktatur wollte in einer Sache, die unpopulär ist und allen Kulturprinzipien ins Gesicht schlägt, ihren Willen durchsetzen; ihren Willen, der der Vollstrecker klerikaler Wünsche war! Dabei hat sie Fehler über Fehler gemacht, daran sie noch schwer zu tragen haben wird. Der Streit begann als Kulturkampf und führte über studentischen Ulk zu einem politischen Ringen um die Macht. Primo hat zuerst die Artilleristen und andere Teile der Armee, nun auch noch die gesamte akademische Welt mit ihrem grossen Anhang sich entfremdet und verfeindet. Treu bleiben ihm nur die Klerikalen, deren Geschäfte er so gut besorgt. Das ist in Spanien zweifellos eine starke, aber auch eine gefährliche Macht.

Der Korrespondent schliesst wörtlich: »Die Luft ist schwül. Sollte irgendwo ein erster Blitz herniederfahren, dann bricht das Gewitter los. Was seine Stürme alles hinwegfegen, wieviel vernichtet wird, wenn erst einmal die Elemente entfesselt sind, vermag niemand zu sagen. Vielleicht geht es dann um Spaniens ganze Zukunft.«

Zur Orientierung sei noch mitgeteilt, dass die Zeilen geschrieben wurden, bevor die definitiven (?) Rücktrittsabsichten des Diktators bekannt waren. H.

Des Krieges wahres Gesicht.

Von H. Albin.

Erich Maria Remarque hat ein Buch geschrieben, wie deren viele zu wünschen sind. (Im Westen nichts Neues. Propyläen-Verlag, Berlin.) Solche Bücher sollten immerfort geschrieben und von allen gelesen werden, dass sie doch einmal sehen, was Krieg und Kriegsheldentum in ihrem wahren Wesen eigentlich sind. Den »spartanischen« Erziehern sollte dieses Buch in die Hand gedrückt werden, um ihre Kriegephasen zu dämpfen und ihnen selber den Mund damit zu verstopfen. Geistliche sollten dies Buch lesen, die den Krieg als gottgefälliges Werk anpreisen und seine Notwendigkeit durch »heilige« Argumente zu begründen sich bemühen. Man sollte dies Buch auch womöglich jenen Dichtern zu lesen geben, die in einem behaglichen Kaffeehauswinkel Kriegslieder dichten und den Tod auf dem Felde der Ehre für andere feilhaben. Vielleicht sollte man auf dieses Buch auch die Diplomaten aufmerksam machen und ihnen das Bild des Krieges entgegenhalten, den sie aus Gründen, die sicherlich weder mein Wohl noch das deinige im Auge haben, heiligsprechen und zur Verblendung der Massen einen »heiligen« nennen. Das Wort »heilig« ist ja so ganz und gar geeignet, so viele gleich um ihre Vernunft zu bringen, ihr Denkvermögen zu lähmen, dass sie nicht mehr zu sehen vermögen, welche Abgefemtheit, welcher Schwindel, welche boden- und rücksichtslose Lumperei hinter diesem »gottgefälligen« Tun, hinter dem Heiliggetauften sich verbergen. Den Diplomaten aber würde diese Lektüre nicht viel nützen. Diese wissen ja ungefähr, oder vielmehr: sie können es sich sehr wohl vorstellen — sie kennen ja die Mittel, die bei diesem ritterlichen Handwerk in Anwendung kommen — wie erquickend, stärkend und erhebend ein »Stahlbad« wirkt. Sie ahnen es gar zu gut und lassen drum wohlweislich gern und ohne Neid andere in dieses Bad steigen, während sie selbst es schon mit dem Lago Maggiore oder einem anderen See fürlieb nehmen, während sie es vorziehen, »schweissgebadet« in stillen Tälern unter Palmen bei vollen Tischen zu »verhandeln« und Menschenkinder auf Grund verschiedener »Verträge« in Hunderttausenden zu »stellen«, nicht anders als wie es Metzger mit Ochsen, Schweinen und Schafen zu machen pflegen. Diese Hunderttausende, das sind für sie Sachen, Gegenstände, die man hin- oder herstellt, ohne sie darum zu fragen, wo sie zu stehen gewillt sind. Man fragt sie nicht, weil sie keinen Willen haben. Geradeso werden Tausende und Abertausende von Menschen behandelt: Dinge, ohne eigenen Willen, Dinge ohne Meinung. Nur noch mit dem Unterschied, dass der Eigentümer von Dingen um dieser Dinge Dasein besorgt ist und sie sich nicht nehmen noch schädigen lässt, während jene »Dinge«, die Fleisch

und Blut und wohl gar auch eine Seele haben, einfach »gestellt« werden, dem Morde und dem Tode als Frass. Ihr Blut ist billig — denn es sind ja kleine Leute. Auf dass sie wachsen, »sich aufrichten und erheben«, wird ihnen das Stahlbad bereitet. Auf dass sie »Helden« werden! Wie sieht nun dieses vermeintliche Heldentum aus? Es beruht auf vollständiger Verrohung, Vertierung, und der sog. Heldenmut liegt in dem Sich-selbst-verteidigen vor ebenso vertierten und verrohten Mitmenschen, liegt in der fortwährenden Flucht vor dem Tode, in dem Sichklammern an das Leben, das höchste Gut, das uns das Leben geschenkt und das gegen unseren Willen zu opfern kein Mensch das Recht hat. »Aus uns sind gefährliche Tiere geworden. Wir kämpfen nicht, wir verteidigen uns vor der Vernichtung« heisst es an einer Stelle in dem Buch. Kantorek, der Klassenlehrer, hatte es leicht, seine achtzehnjährigen Zöglinge in den Krieg hineinzureden. »Diese Erzieher haben ihr Gefühl so oft in der Westentasche parat; sie geben es ja auch stundenweise aus. Doch darüber machten wir uns damals noch keine Gedanken.« Die Gedanken kamen später. Sie kamen, als diese Achtzehnjährigen bereits mitten im Kriege und seinen Greueln standen, aus denen sie — sofern sie den Granaten entkommen waren — kein Zurück mehr zu Welt und Leben zu finden vermochten. Aus dem Kriege, der sie innerlich zerstört hat, brachten sie nur tiefe und bittere Verachtung heim für all diejenigen, die sie in ihr »Heldentum« gestürzt haben, für all die Bankrotteure der zahlungsfähigen Moral, die Güte und Liebe heuchelte und ohne Gott dabei nicht auskommen konnte. »Sie sollten uns Achtzehnjährigen Vermittler und Führer zur Welt des Erwachsenseins werden, zur Welt der Arbeit, der Pflicht, der Kultur und des Fortschritts, zur Zukunft. Wir verspotteten sie manchmal und spielten ihnen kleine Streiche, aber im Grunde glaubten wir ihnen. Mit dem Begriff der Autorität, dessen Träger sie waren, verband sich in unseren Gedanken grössere Einsicht und menschlicheres Wissen. Doch der erste Tote, den wir sahen, zertrümmerte diese Ueberzeugung. Das erste Trommelfeuer zeigte uns unseren Irrtum und unter ihm stürzte die Weltanschauung zusammen, die sie uns gelehrt hatten. Während sie noch schrieben und redeten, sahen wir Lazarette und Sterbende; während sie den Dienst am Staate als das Grösste bezeichneten, wussten wir bereits, dass die Todesangst stärker ist!«

Es ist die Erkenntnis eines, der mit dabei war, der den grossen Jammer erfahren; die Einsicht eines Menschen, der all die Greuel sah und ein Recht hat, vor ihnen zu warnen, weil er tiefer hinter die Dinge gesehen hat als sein Klassenlehrer Kantorek und tausend ihm ähnliche Erzieher gesehen haben. Das ist nicht gedichteter Krieg, was diese Blätter künden — das ist das Grausen in seiner wahren, durch keinerlei Romantik beschönigten Gestalt, das Grausen, wie es jeder Soldat erfahren hat, dem es »gegönnt« war, sich auf dem vor Lüge den Himmel anstinkenden »Felde der Ehre« sich zu beteiligen. Es sollte es jeder seinen Kindern erzählen, von Mund zu Mund soll die Kunde vom Jammer gehen, von Geschlecht zu Geschlecht, dass sie nicht vergessen werde, dass sie Warnung sei und Wegweiser zum Menschen und Menschtum. Soviel unschuldiges Blut ist vergossen worden; soviel Leiber, Seelen und Welten sind vernichtet worden! Ist es darum in der Welt besser geworden? Ist das Menschliche im Preis gestiegen? Hat der französische, deutsche oder italienische Mittelmann um diesen kostbaren Preis Wohlstand, Freiheit des Denkens und Handelns erworben? Hat er seinen Kindern dadurch ein besseres Los bereitet? Remarque's Buch ist eine Mahnung: Vergesst nicht! Präget es Kindern und Kindeskindern ein, dass ihrer Väter Blut in Eimern vergossen und über die Welt unsägliches Elend gebracht wurde — einem falschen, morschgewordenen Ethos zuliebe, das Gott, Liebe und Güte stets auf den Lippen trug, aber im Stillen das Tier hegte und grosszog. Sie sprachen: Gott und dachten: Kohle, Oel oder Eisen. Hüben und drüben. Sie flunkerten Millionen ein Heldentum vor, an das sie selbst nicht glaubten und dachten dabei an ihre Taschen und Zisternen. Das war die Glorie! Und um der Lüge die Krone aufzusetzen, gaben sie ein, nunmehr nur Kinder blendendes Gaukelspiel zum Besten und nannten es: das Grab des unbekannten Soldaten. Dass auch Gott dabei mitspielen kann. Denn es ist eine Parade mit Weihe und Heiligtum.